

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



Juni 2014

Nr. 75



SCHREBERGÄRTEN: ERTÜCHTIGUNG DURCH ARBEIT IM GRÜNEN

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:
LANDESSTELLE MASNEN • OSTSEEGOLD BERNSTEIN •
ZEIT ZUM LESEN • THEATERVORMIETE



Inhalt

- 3 Also sprach der Esel
„Hört mir jemand zu?“
- 4 Wer zählt die Völker, nennt
die Namen...
- 6 Dr. Moritz Schreber –
Arzt und Gartenpate
- 8 Was ist Permanenter Alarmismus?
- 9 „SIE“
- 10 Das Gold der Ostsee – Bernstein –
- 12 Fluch und Segen – Schlafmohn,
Opium, Morphium, Heroin ...
- 13 Sommerschönheit
- 14 HB-Gedankensplitter:
Es geht alles so schnell
- 16 Symbole statt Schrift
- 17 Das Darüber und das Darunter
- 19 Unser Sonnensystem
Teil 2: Die äußeren Planeten
- 21 Zeit zum Lesen
- 22 Die Pastorenbrücke im Bimbergtal
- 24 Der Stör
- 25 Ziemlich beste Freunde
- 26 Unna im Ersten Weltkrieg

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: dorothee.glaremin@stadt-unna.de
V.i.S.d.P: Bärbel Beutner
Internet : Marc Christopher Krug

Redaktion:
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
Klaus W. Busse, Klaus Thorwarth,
Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Andrea Irslinger
Titelfoto: Archiv Deutsches
Kleingärtnermuseum Leipzig
Fotograf: Günter Katsch
Auflage: 2500
Druck: Bresser OHG Druckerei, Unna

Liebe Leser,

Wir denken in diesem HB 75 viel über die Zeit nach. Dass sie uns wegläuft, wir sie verschwenden oder sparen. Doch trotz aller Mühe können wir sie nicht festhalten, speichern, für später aufheben. Ist unser Tun wirklich so vergänglich? Nutzlos?

Das glaube ich nicht. Einmal beobachtete ich im Wald eine Ameise, die sich mit einer Tannennadel abschleppte, um sie dem riesigen Haufen zuzufügen, in dem sie offenbar wohnte. Sie hätte es auch bleiben lassen können, keiner hätte es gemerkt. Aber wenn alle ihre Kolleginnen so dächten? Dann gäbe es sie womöglich gar nicht. Kaum auszudenken, wenn vor 100, 500 oder 1000 Jahren irgend einer meiner Ahnen einem netten Mädchen **nicht** nachgelaufen wäre... Was würden meine Enkelchen wohl dazu sagen?

Keine Zeit, darüber nachzudenken,
hat Ihr Klaus Pfauter



Berichtigung zum Beitrag in Heft 74
„Nachbarn in Alt-Unna“

Die Firma Dehne hat erst 1927 die Eisenwarenhandlung von Otto Markus übernommen und war ab 1939 auch der Besitzer.

Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 76 erscheint
im September 2014!

Also sprach der Esel: „Hört mir jemand zu?“

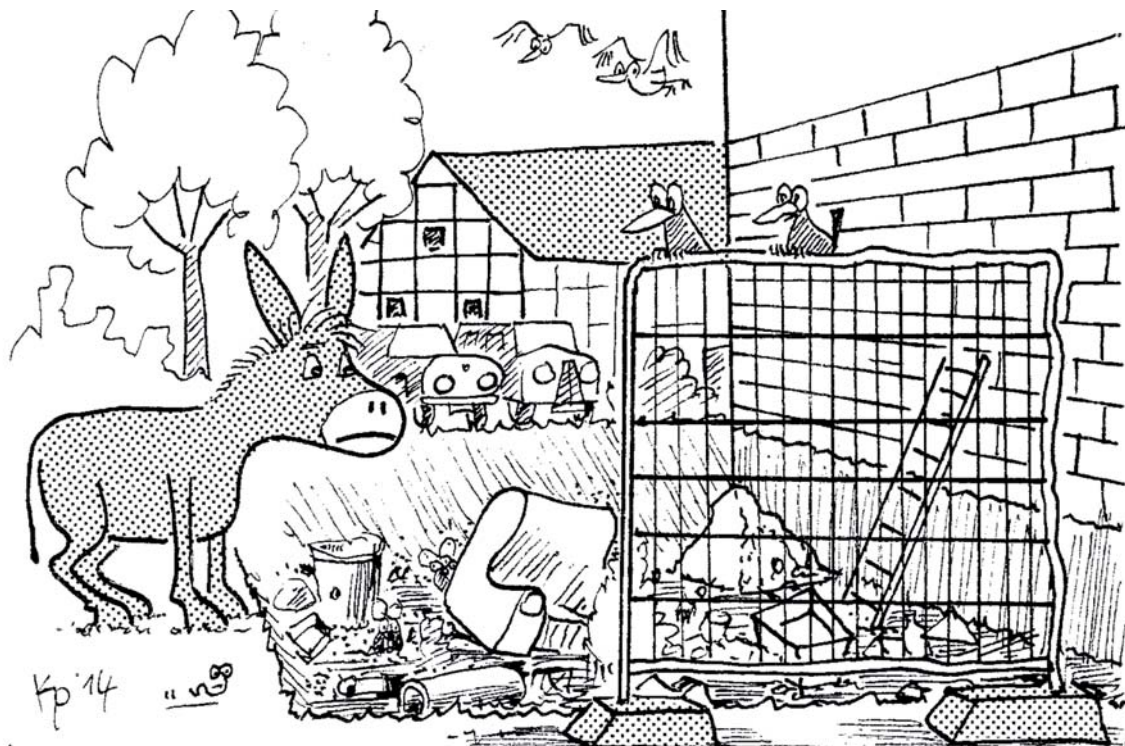


Ich schlängere so für mich durch die Gassen der Stadt, ohne Maulkorb, denn der ist nur etwas für arme Hunde. Dabei sehe ich manchmal Sachen, die mich traurig stimmen. Zum Beispiel die klagenden Baumstümpfe auf dem Kirchenplatz. Als erhebe dort der Platz drohend die Finger. Schnell entferne ich mich von dem Ort. Ich überquere den Marktplatz nicht, ohne meinen bronzenen Kollegen zu begrüßen, den sein Herrchen von dem Brunnen wegzieht. Was für ein schönes Kunstwerk! Stolz und besser gelaunt, biege ich in die Massener Straße ein. Vor der Eisdiele sitzt mein alter Freund und Treiber. Er hat sich eine Tasse Kaffee genehmigt.

Wir blinzeln uns kumpelhaft an. Er genießt seinen freien Tag. Wer will auch dauernd nur mit einem Esel am Strick herumlaufen...

Ein paar Schritte weiter erfährt mein Gemüt schon wieder einen herben Schlag. Hinter einem schiefen Drahtzaun befindet sich eine hässliche Baulücke. Das Haus, welches hier einst stand, war zwar auch nicht eben ein Juwel der Baukunst, doch allemal schöner, als die schmutzige Brache. Sie erinnert an gammelige Müllkippen und nicht an ein 1315 erbautes Hospital. Das nämlich kann man nebenan auf einer Gedenktafel lesen. Nr. 1 auf dem „Historischen Rundgang“, ein Schandfleck. Müssen ihn die Menschen hier dulden? Ich bin ja nur ein Esel. Aber ohne Maulkorb und deshalb sage ich es frei heraus: Mich regt so eine Schlamperei auf! Ob mich wohl jemand hören wird?

Herzlichst Ihr Balduin



Wer zählt die Völker, nennt die Namen...

- von Bärbel Beutner -



Soll es heißen: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die flüchtend hier zusammenkamen“? Passen würde es, denn die Landesstelle Unna-Massen hat im Laufe der Jahrzehnte 2,5 Millionen Flüchtlinge aus aller Welt aufgenommen. Aber nein! Friedrich Schillers Vers soll bleiben: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen.“ Sie kamen als Heimatlose, Menschen aus aller Herren Länder, aber sie wurden gastlich aufgenommen und wurden Einwohner und Mitbürger. Diese Tradition verpflichtet.

2005 gab der Kreis Unna eine Dokumentation über Vertriebene und Flüchtlinge im Kreis Unna heraus, in der die Landesstelle Unna-Massen und ihre interessante Geschichte vorgestellt wird. 1951 wurde Unna-Massen als Standort für ein Aufnahmelager für Flüchtlinge ausgewählt, um die bisherigen Lager in Siegen und Hemer abzulösen. Auf „freiem, sumpfigen Ödland mit der alten Flurbezeichnung ‚Auf der Tüte‘ entstanden 1951 die ersten 52 Häuser, in die das bisherige Lager in Siegen im Spätherbst 1951 umzog. Die Häuser sollten später der einheimischen Bevölkerung als Wohnungen dienen, da man davon ausging, dass ein Durchgangslager in zwei bis drei Jahren überflüssig werde.

Doch die Geschichte nahm einen anderen Verlauf. Erst kamen die Vertriebenen aus den früheren deutschen Ostgebieten, besonders aus dem polnischen Bereich, dann kamen Flüchtlinge aus der DDR, Kriegsgefangene aus der Sowjetunion, und 1956 wurde das „Lager“ keineswegs aufgelöst, sondern erweitert und modernisiert. Nach „Lager“ sah das Gelände nie aus. Straßen und Grünanlagen gaben dem Ortsteil das Gesicht einer wohnlichen Siedlung, 1959 wurden eine Ladenzeile eingerichtet, ein Kindergarten, eine Schule und eine Lehrküche. Verwaltungsgebäude wurden von

der Landesstelle, aber auch von anderen Behörden genutzt, und die Vertriebenen-Verbände hatten Büros für die Betreuung der Ankömmlinge vor Ort.

Mehr und mehr entwickelte sich die Landesstelle zu einem kulturellen Mittelpunkt. Ein Gemeinschaftshaus mit Bücherei und Leseräumen, das „Haus für Alle“, wurde eingerichtet, ein Festsaal mit 500 Plätzen gebaut.

Feierstunden, Kundgebungen, Tanzfeste konnten stattfinden, und das Areal bot ideale Bedingungen für Tagungen und Lehrveranstaltungen.

Dabei war Unna-Massen immer international. Sprachengewirr auf den Straßen, Weihnachtsfeiern der Kreisangestellten mit den Neuankömmlingen, bei denen Kinder aus Kasachstan oder vom Altai-Gebirge Lieder vortrugen, Folklore-Festivals mit Gruppen aus halb Europa, einmal sogar mit



Foto: Bundesarchiv, Arne Schambeck

Gästen aus Südafrika, und wer einen Arbeitsplatz in der Aufnahme anstrebte, musste schon mehrere Sprachen beherrschen.

Denn der Strom der Zuflucht suchenden Menschen riss nicht ab. Erst kamen die Aussiedler aus Polen, vom Balkan die Siebenbürger Sachsen und die Banater Schwaben, die Deutschen aus Russland, die Flüchtlinge aus Vietnam und aus dem Kosovo, verfolgte Tamilen, Russen jüdischen Glaubens und, und, und. Sie alle brauchten

Hilfe und Unterstützung für einen Neuanfang; ihr bisheriges Leben war vorbei. Und Massen half.

Dann wendete sich das Blatt. Der Menschenstrom verebbte, 2009 wurde die Landesstelle geschlossen. Ein Teil des Areals wurde von einer privaten Hochschule erworben, die Wohnhäuser aber in der Nachbarschaft der Bergarbeiter-Siedlung „Korsika“ verödeten. Es gab Überlegungen, wie die Gebäude genutzt werden könnten. Flüchtlinge würden sie wohl nicht mehr benötigen.

Das war schon einem jungen Mitarbeiter der Landesstelle Anfang der 60-er Jahre gesagt worden; er möge sich beizeiten nach einem neuen Job umsehen, die Landesstelle werde nicht mehr lange gebraucht. Doch „aus der Geschichte lernt man, dass man aus der Geschichte nichts lernt“, soll der Philosoph Friedrich Nietzsche gesagt haben - ich zitiere allerdings meine Deutschlehrerin aus dem Jahre 1960. Frieden gibt es nicht auf dieser Erde. Flüchtlinge aus Syrien, Libyen, Ägypten drängen seit 2012 nach Massen und bewirken die „erneute Inbetriebnahme von Teilen der Landesstelle“, wie der „Hellweger Anzeiger“ am 17. Oktober 2013 schildert, um die „Reaktivierung der Flüchtlingsunterkünfte“ als durchaus nicht unproblematisch darzustellen. Es gibt Bedenken wegen des Hochschulstandortes, es gibt Rechtsstreitigkeiten – und es gibt die Bürger, die mit den neuen Nachbarn auskommen müssen. Schwierigkeiten werden von den Anwohnern nicht ausgeklammert und durchaus benannt, aber in derselben Ausgabe des „Hellweger Anzeigers“ steht, dass man vor allem helfen will. „Stricken für Flüchtlingskinder“ ist angesagt, so die Überschrift, weil die ca. 500 Flüchtlinge, die „mal nur eine Nacht, mal mehrere Tage“ in Massen Station machen, keine „geeignete Bekleidung für die hiesigen Wetterverhältnisse“ haben.

Es ist nicht das erste Hilfsprojekt. Rotes Kreuz, Diakonie und Gemeinde haben Hil-

fe bei der Beköstigung organisiert, den Kindern zu Weihnachten eine Bescherung ermöglicht und einen „Spielesachmittag“ eingeführt, wobei Kinder die Sprachgrenzen mit Fußball, Memory und Lego überwinden. Und die Bürger bringen sich ein. Vielleicht liegt es daran, dass heute in NRW fast jeder Vierte aus einer Familie mit „Massener Zuwanderungsgeschichte“ stammt, so dass die Zuwanderer in Unna eben doch Zuwendung erfahren.

An die fast drei Millionen Menschen, die durch Massen gegangen sind, soll eine Gedenkstätte erinnern. Noch ist es eine Idee, ein Wunsch, aber er wird bereits im Landtag in Düsseldorf thematisiert. „Im Laufe ihres Bestands soll die Landesstelle 2,5 Millionen Menschen aus 100 Ländern erste Zuflucht gewesen sein“, gab der „Hellweger Anzeiger“ am 14. Januar 2014 unter Berufung auf die CDU zu bedenken. „Unna-Massen war das Tor zur Freiheit!“, rief ein Abgeordneter im Landtag aus. „Und jetzt die Freiheit?“, heißt der Titel eines Jugendbuches, das 1977 erschienen ist. Der Autor Wolfgang Körner beschreibt die Flucht mit seinen Eltern aus der DDR über Berlin vor dem Mauerbau. Das „Durchgangslager in Massen“ kommt in dem ersten Band „Der Weg nach drüben“ vor. Nach dem Aufenthalt in einem tristen Lager in Berlin sind die DDR-Flüchtlinge angenehm überrascht. Sie bekommen ein Zimmer. „Zimmer! Ich glaubte, mich verhört zu haben... Ein richtiges Zimmer mit richtigen Möbeln... Ein richtiger Tisch... Ein richtiger Schrank... Richtige Bettwäsche... Ich hatte nicht einmal mehr gewußt, daß es so etwas überhaupt gab.“

Für unzählige Menschen wurde Unna-Massen der „richtige“ Neubeginn. Unzählige Nationen, Sprachen, Religionen streiften diesen Ort. Wird an diese Historie in Zukunft gedacht werden? „Posmotrim“, sagen die Russen – „Wir werden sehen!“ Oder mehr westfälisch: „Schaun wir mal!“ Im Ruhrpott heißt das: „Wirste sehn!“ *



Dr. Moritz Schreber – Arzt und Gartenpate

- von Gisela Lehmann -

Herrlich, so ein Schrebergarten! Es wimmelt nur so von Leben. Die Frühjahrsblumen sind bereits vergessen. Frühkartoffeln sprießen und auch Zwiebeln und Radieschen. Mohrrüben ernte ich gemeinsam mit Wühl- und Spitzmäusen, am Zaun entlang ragen Maulwurfhügelchen aus dem Rasen.

Faul räkle ich mich im Liegestuhl und lasse gähnend meinen Gedanken freien Lauf: „Danke, Herr Schreber, für Ihre famose Erfindung des Schrebergartens.“ „Nein, für die Schrebergärten bin ich nicht zuständig. Ungefragt wurde ich nur Gartenpate. Freilich ohne mein Zutun. Das hätte aber auch anders kommen können, wäre mir nur mehr Lebenszeit vergönnt gewesen.“ Ein hochgewachsener Herr mit krauseligen Vollbart stand vor mir und fuhr selbstbewusst fort. „Die von mir entwickelten orthopädischen Geräte waren ein Verkaufsschlager. Sie halfen besonders Kindern, deren gesunde Entwicklung mir am Herzen lag. Leider erinnerte sich an meine Hilfsmittel bald niemand mehr.“ Nun schaute der Herr Doktor finster auf meinen Liegestuhl: „Das Ding, auf dem Sie da liegen, führt zur Rückgradverkrümmung. Haben Sie Unglückliche noch nie von meinem ‚Geradhalter‘ gehört?“ – Ich wachte auf! Offenbar war ich in der warmen Sonne eingeknickt. Träumte ich? Ohne Zweifel – ja! Aber wer war denn nun der Doktor wirklich?

Das Internet gab Auskunft:

Schreber, Daniel Gottlob Moritz – 1808-1861 – Arzt der Orthopädie mit Spezialgebiet für Kinderheilkunde. Studierte in Leipzig Medizin und Orthopädie. Der Sohn aus ärmlichen Verhältnissen brachte es mit unermüdlichem Fleiß und Willen zum Doktor. Seine Heirat mit Pauline Haase, Tochter des reichen und angesehenen Rektors der Universität Leipzig,

machte den mittellosen Arzt zum angesehenen Mitglied der Leipziger Bürgerschaft. Damit gehörte er zu den höchsten Kreisen der Messestadt. Er kann sich ganz der Orthopädie widmen. (Kein Wort über Schrebergärten!)

Im 19. Jahrhundert steckte die Orthopädie noch in den Kinderschuhen. Der Arzt Schreber brachte sie mit seinen Heilgymnastik-Ideen nach vorn.



Moritz Schreber's Geradhalter

„In einem gesunden Körper und geraden Rücken wohnt auch ein gesunder Geist“, davon war Moritz Schreber fest überzeugt. Solche Gedanken galten in der Mitte des 19. Jahrhundert als fortschrittlich, und vermutlich waren sie es auch. Schreber war überzeugt, dass der Mensch entwicklungs-fähig sei. Körperliche Haltungsfehler sind durch Krankengymnastik heilbar. Besonders zur Kinderheilkunde fühlte er sich berufen.

„Kinder sind wie junge Bäumchen. Um gerade zu wachsen, müssen sie geformt wer-

den.“ Um dieses zu erreichen, ersann der Orthopäde die merkwürdigsten Apparaturen. Am populärsten ist der sogenannte „Geradhalter“ gewesen, eine Stangenkonstruktion, die aufrechtes Sitzen garantiert. Auch orthopädische Kinnbänder, um Fehlbisse zu korrigieren, sowie Schulterriemen, die das Kind im Bett in die Rückenlage zwangen, gehörten dazu. Es muss aber gesagt werden: der „Geradhalter“ war zwar etwas unangenehm, aber auch nicht viel beschwerlicher als heute das Tragen einer Zahnsperre. Moritz Schreiber wollte seine Ideen öffentlich machen. Noch bevor er die Geräte der Allgemeinheit zugänglich machte, dienten den väterlichen Erfindungen vorzugsweise seine Kinder als Probanden. Sehr zu deren Leidwesen. Für sie war es alles andere als ein Vergnügen. Im Jahr 1844 konnte Dr. Schreiber in Leipzig ein Haus erwerben. Darin gab es genügend Platz zum Wohnen und auch für eine eigene orthopädische Heilpraxis. Über Patientenmangel konnte er nicht klagen, seine Praxis hatte reichlich Zulauf. Zudem ließ er bis zu 10 kranke Kinder zur Behandlung unter seinem Dach wohnen. Für ein stattliches Honorar, versteht sich.

Doch nicht nur der krumme Rücken war das Übel, vor allem die Gesundheit der Kinder litt zum Beginn der Industrialisierung. Fabriken schossen wie Pilze aus dem Boden. Mittlere Städte mit meist ländlichem Charakter verwandelten sich in Großstädte. Dort wird man des starken Zustromes der Landbevölkerung nicht mehr Herr. Der Platz zum Wohnen ist begrenzt. Mietkasernen mit dunklen Hinterhöfen prägen das Gesicht der Städte. Hygienische Missstände und Mangelernährung, mit teilweise verheerenden Folgen für die Gesundheit der Menschen. In Sachsen erreicht jedes vierte Neugeborene das erste Lebensjahr nicht. Und es gibt wenige Möglichkeiten dies zu ändern.

Ärzte, Pädagogen, Politiker und auch Fabrikherren weisen in der Öffentlichkeit

nicht nur auf die negativen Folgen der Industrialisierung hin, sondern sind auch bestrebt, Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Auch Dr. Schreiber sieht das Elend, möchte Abhilfe schaffen. Er will die Menschen an die neue Zeit anpassen und setzt auf Volksaufklärung, empfiehlt frische Luft, Bewegung und gesunde Ernährung. Sein Anliegen ist Ertüchtigung der Stadtjugend durch Arbeit im Grünen, etwa in Armen- und Spezialgärten, mit kleinen Beeten, von Kindern selbst angelegt und gepflegt.

1861 stirbt Moritz Schreiber im Alter von nur 53 Jahren ohne seine Vision verwirklichen zu können.

Drei Jahre nach seinem Tode gründete sich in Leipzig der erste Schrebergartenverein, die bekannteste der Kleingartenbewegungen. Wie von Schreiber angedacht, entstanden rund um einen Spielplatz kleine Beete als Beschäftigungsmöglichkeit. Leider war das Interesse der Kinder nicht von langer Dauer. Die Eltern eilten unterstützend herbei und griffen selbst zu Hacke und Spaten. Bald wurden die Beete umzäunt und kleine Lauben zum Schutz vor Unwetter errichtet. Aus den Anfängen hatten sich Familiengärten entwickelt. Schuldirektor Hausschild warb vor der Elternschaft für die Gründung eines Vereins, um die Interessen der Kleingärtner nachhaltig zu vertreten. Auf der Suche nach einem geeigneten Vereinsnamen erinnerte man sich, dass Schreiber mehrfach öffentlich für solche Anlagen plädiert hatte, um damit den Kindern mitten im Großstadtschungel ausreichend Bewegung an frischer Luft zu ermöglichen. Man entschied sich für den Namen „Schreberverein“.

So wurde Dr. Moritz Schreiber zum Namensgeber und zur Galionsfigur des Kleingartenvolkes.... und ich? Ich habe mein geliebtes Folterinstrument, den Liegestuhl, behalten. *



Was ist Permanenter Alarmismus?

- von Franz Wiemann -

Haben Sie das auch schon erlebt? Sie sagen etwas zu ihrem Enkelkind ... und nur Minuten später kann sich das Kind nicht daran erinnern. Kein Wunder. Das Smartphone hat sich zwischendurch bemerkbar gemacht. Zwar keine SMS. „Das ist mega out“, würde ihr Enkelkind sagen. „Zu teuer!“ Inzwischen wird nur noch getwittert, oder die Mitteilungen gehen über Facebook ein. Und die inzwischen neueste Errungenschaft der digitalen Kommunikationstechnik, das What's-App, hat ihrem Enkelkind soeben eine „wichtige“ Mitteilung, ein so genanntes *Posting*, zukommen lassen.

Was Lehrer und Schulpsychologen schon lange beklagen, ist die immer geringer werdende Konzentrationsfähigkeit der Jugend. Zwischen 140 und 180 Mitteilungen werden so etwa je Schüler am Tag gewechselt, wie unlängst eine Studie ergeben hat. Und das in beide Richtungen! Das muss man sich erst mal vorstellen. Wenn man das auf eine mittlere Bürotätigkeit hochrechnet, ist das die ungefähre Tagesleistung eines Sachbearbeiters. Ihrem Enkelkind wird also unter Umständen permanente Aufmerksamkeit abverlangt. Denn sonst könnte man ja etwas verpassen!

Nun gut. All das, was sich die Kinder so mitzuteilen haben, ist eh nicht von großer Bedeutung, denken wir. Großer Irrtum! Mündliche Absprachen, die sie gerade noch auf dem Schulhof gemacht haben, sind wenige Minuten später schon wieder hinfällig. Die Verständigung über Termine am Nachmittag geschieht stündlich. Nahezu jede Minute werden sie geändert. Über What's-App wird nachgebessert. Wurden die Halbwertszeiten der Dauer von Absprachen bisher lediglich immer kürzer, so geschehen solche Dinge inzwischen nahezu in Echtzeit. Äußerst schnell, und damit in der Sache fast immer unverbindlicher, geht die Kommunikation hin und her. Ein genervter Unnaer Handballtrainer hat unlängst die Klamotten hinge-



schmissen. Er war es leid: Seine Mädchen erschienen immer unregelmäßiger zum Training. Warum? Gab es etwa Terminprobleme wegen zu vieler Hausarbeiten? Oder mangelnde Leistungsbereitschaft? Konkurrierende Aktivitäten, wie etwa ein zu feiernder Geburtstag? Lag da etwa der Klavierunterricht dazwischen? Mitnichten!

Es sind die Freizeitgewohnheiten, die immer mehr bestimmen, was gerade „in“ zu sein hat, was gerade also angesagt ist. Klar, das war früher auch nicht viel anders. Nur die Wertigkeit hat sich etwas verlagert. So hat es zwar Absprachen zum gemeinsamen Schauenfensterbummel oder Absprachen darüber, welcher Geburtstagsfeier man folgen soll, schon immer gegeben. Doch die Gültigkeit derselben hat sich verändert. Inzwischen macht sich deswegen so etwas wie **permanente Alarmbereitschaft** breit. Da wird schon mal schnell daher gesagt: „Verdammtes Handballtraining!“ Das Handy ist so etwas wie ein nachrichtlicher „Live-Ticker“ geworden. Ständig sollte der Nutzer eingeschaltet bleiben. Wie gesagt, man könnte ja etwas verpassen.

Jetzt mal Hand auf's Herz, Freunde: Von wem haben die Kinder und Jugendlichen das eigentlich abgucken? Sind nicht wir Erwachsene selber zu kritisieren? Denn was wir ihnen vorleben – etwa nach dem Motto: „Wer schneller lebt, ist eher fertig!“ – wird gerne imitiert. ✱

„SIE“

- von Louisa Schuchtmann -

Er hatte *sie* beim Aussteigen aus der Bahn bemerkt. Er war ein Stück zur Seite gegangen, um *sie* vorbeizulassen. Und sie hatte ihm ein kleines, junges Lächeln geschenkt. Er war überrascht, zögerte einen Moment zu lange. Bis er *ihr* seinen Blick nachbefahl, hatte *sie* sich längst abgewendet und schlich durch das Bahnhofooyer nach draußen.

Er hatte Mühe *ihr* hinterher zu eilen, da sie anscheinend noch gesündere Beine hatte als er, obwohl sie nur ein wenig jünger als er zu sein schien. Er hatte in seinem Leben schon vieles erlebt, doch diese blauen Augen gaben ihm ein neues Lebensgefühl. Warum sich nicht noch einmal neu verlieben?

Er musste sich wirklich beeilen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren. *Sie* eilte Richtung Innenstadt. Dort angekommen, fing sie an langsamer zu werden – was ihm zum Vorteil wurde, da seine Kondition nachgelassen hatte. Auch sein Gehstock war jetzt keine große Hilfe. Er war ziemlich aus der Puste. Daher holte er sein Asthma-Spray aus der linken Jackentasche, hielt es sich vor den Mund, atmete einmal tief durch und steckte es wieder ein. So ging es ihm schon besser. Währenddessen hatte *sie* vor einem Schaufenster einer kleinen Boutique angehalten. Er tat so, als ob er sich zwei Fenster weiter irgendwelche Lampen anschaute.

Doch er hatte sich noch gar nicht überlegt, was er tun sollte, wenn *sie* auf einmal vor ihm stände. In seinem Alter einer Frau hinterher zu laufen war nicht gerade das Alltägliche. Die Jugend von heute macht so etwas bestimmt häufiger.

Ein junges Pärchen schlenderte vorbei und danach ein weiteres. Es war wenig los in der Stadt und eigentlich wollte er bloß zum Metzger, an dem er schon längst vorbei geheckelt war.

Oft träumte er davon noch einmal jung zu sein und ... Oh, *sie* zog weiter! Unauffällig folgte er *ihr*.

An ihm stürmten drei Männer vorbei, die ziemlich aufgebracht über irgendetwas diskutieren. Doch jetzt hatte er *sie* aus den Augen verloren. Wo war sie nur hin? Er eilte die Straße entlang, und in der nächsten Seitengasse sah er *sie* mit den drei Männern streiten. Er wollte *ihr* helfen, doch wie? Er ging mutig auf die Männer zu und versuchte selbstbewusst zu wirken, obwohl er genau wusste, dass er keine Chance hatte. Jedoch tat er genau das Richtige und lenkte die komplette Aufmerksamkeit auf sich, er konnte nur noch sehen, wie *sie* davon eilte, und er hoffte, dass *sie* Hilfe holte.

Als er aufwachte, kam ihm der verhasste Krankenhausgeruch entgegen. Er lebte noch, war nur ziemlich durcheinander. Trotzdem war sein erster Gedanke, wie es wohl *ihr* ging. War *sie* der Grund, dass er noch am Leben war?

Er drehte sich zur linken Seite und konnte seinen Augen nicht trauen.

Sie saß neben ihm, hielt seine Hand, und da war es wieder, *ihr* Lächeln. *Ihre* Lippen bewegten sich. Es war bloß ein kleines Wort mit unglaublich großer Bedeutung: „Danke.“

Louisa Schuchtmann ist Schülerin auf dem Pestalozzi-Gymnasium in Unna

Das Gold der Ostsee - Bernstein - - von Rudolf Geitz -



Zum Ende des vergangenen Jahres berichteten die Tageszeitungen von einer polizeilichen Beschlagnahme illegalen Rohbernsteins. Was den Laien aufhorchen ließ, war die Menge. 5 Tonnen- eine große LKW-Ladung, im Wert von ca. 22 Millionen Euro. Für diese Größenordnung kommt in Europa nur die Ostseeregion um Kaliningrad in Frage. Hier in Jantarny, ehemals Palmni-

hier bläulich bis smaragdgrün eingefärbt ist.

Grob beschrieben, hat sich Bernstein in grauer Vorzeit, vor zig Millionen Jahren aus dem auslaufenden Saft harzreicher untergegangener Nadelwälder gebildet. Im zunächst noch zähflüssigen Zustand, schloss das Harz zahlreiche Insekten und kleine Pflanzenteile ein, die uns heute in



Dieses etwas trist wirkende Foto zeigt die „Goldgrube der Ostsee“ bei Jantarny, ehemals Palmnicken. Für Besucher sind diese Bernsteingruben kaum zugänglich.

cken, wird weltweit der einzige Bernstein-Tagebau betrieben. Das hier ansässige russische Bernstein-Kombinat steckt schon seit Jahren in allerlei Schwierigkeiten.

Das „Gold der Ostsee“ oder auch „Baltische Diamanten“, wie man diese warmfarbigen Schmucksteine nennt, wird in kleineren Mengen, an mehreren Orten im Ost- und Nordseebereich gefunden. Aber auch im Süden Europas trifft man auf Bernstein, der aber im Gegensatz zu den gelb-braunen Farbtönen im Norden,

manchen Schmuckstücken entgegen schimmern. Der Name „Bernstein“ bildete sich aus dem altdeutschen Wort „bernen“ – brennen, und brennbar ist der schöne Stein, daher wird er auch zu allerlei Räucherwerk und zur Herstellung chemischer Präparate verwendet. In heißes Öl getaucht wird er auch wieder verformbar.

Sagen und Mythen rankten sich schon in der Antike um dieses gold-gelb und weiß-braun glänzende Erdharz. Archäologische Funde ergaben Hinweise, dass Bernstein



Im Kaliningrader Bernsteinmuseum ist diese Nachbildung eines Wandtellers aus dem Bernsteinzimmer mit den Initialen des Preußenkönigs Friederich II. *FR* – Fridericus Rex – ausgestellt.

schon vor 3000 Jahren bis in den Orient exportiert wurde. Später kontrollierten Kirchen- und Landesfürsten diesen lukrativen Handel.

So auch der preußische Staat, auf dessen Hoheitsgebiet Bernstein in größeren Mengen gefunden wurde. Der preußische König Friedrich I. hatte die Idee, dieses Handelsgut einmal groß zu präsentieren. 1706 beauftragte er den Bildhauer und Architekten Andreas Schlüter, ein Zimmer im Schloss Lietzenburg mit dem „Gold der Ostsee“ auszukleiden. Damit ausgeschmückt wurde jedoch der „Weiße Saal“ im Berliner Stadtschloss. Bis 1712 hatten zwei ostpreußische Bernsteinmeister diesen Auftrag gemeistert und das heute so legendäre „Bernsteinzimmer“ fertig gestellt.

Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., der „Soldaten-König“, konnte sich nicht so recht mit diesem Kunstwerk anfreunden

und überließ die Auskleidung schon vier Jahre später dem russischen Zar Peter dem Großen, der im Gegenzug eine Abteilung Soldaten für die Garde der „langen Kerls“ nach Berlin abstellte. Die Wandverkleidungen wanderten zunächst nach St. Petersburg in den Winterpalast. Für Zarin Elisabeth vom Architekten Bartolomeo Rastelli mit vergoldeten Schnitzereien und Spiegeln erweitert, fand das „Bernsteinzimmer“ im Katharinenpalast von Zarskoje Selo nun seinen Platz.

230 Jahre später, 1942, bauten deutsche Truppen hier das Zimmer wieder aus, im Königsberger Schloss waren Teile davon kurzzeitig zu besichtigen, um dann im Nirgendwo zu verschwin-

den. Trotz intensiver Nachforschungen ist von diesen Zierwänden noch kein Steinchen wieder aufgetaucht.

Ab 1976 begannen die Rekonstruktionsarbeiten an diesem Wanderzimmer. Doch erst im Jahre 2003, nach einer 3,5 Mill. Dollarspende der deutschen „Ruhrgas AG“, konnten in einer Feierstunde der deutsche Bundeskanzler Schröder und der russische Präsident Putin eine originalgetreue Nachbildung, wieder im Katharinenpalast, der Öffentlichkeit präsentieren.

Da bleibt die Frage offen: Was geschieht mit den beschlagnahmten 5 Tonnen Bernstein? Sehen wir sie wieder, fein geschliffen und poliert als Armbänder, Halsketten oder zu Rosenkränzen aufgeschnürt, im Orient als Pfeifenmundstücke, zu feinen Schälchen gepresst oder zu Räucherwerk zerbröselt? Oder kommt einem reichen Scheich mal eine ganz andere Idee? *



Fluch und Segen Schafmohn, Opium, Morphin, Heroin ... - von Klaus Thorwarth -

Welches ist das wirtschaftlich und medizinisch bedeutendste Arzneimittel aus der Natur? Sie werden auf diese Frage kaum die richtige Antwort erhalten.

Es ist der Schlafmohn! Er ist ein Verwandter unseres harmlosen, rot leuchtenden Klatschmohns, den wir von den Ackerfeldern im Sommer kennen.

Der so überaus wichtige Schlafmohn wurde schon früh benutzt, um das Öl aus den Samen zu gewinnen. Dann aber trockneten unsere Vorfahren den eingetrockneten Milchsaft der grünen Mohnkapseln zu einer braunen, verklumpten Masse, dem Opium.

Noch vor 60 Jahren verwendete man die getrockneten Mohnkapseln in Tees für Kinder - als Schlafmittel. Der lateinische Name „papaver somniferum“ bedeutet ja „schlafbringender Mohn“.

Vor 4000 Jahren wurde Opium zu Medizin verarbeitet. Bei den Römern war es eine Wohlstandsdroge. Unglaublich: Das Christentum verbot das Opium wegen seiner schmerzstillenden Wirkung, 810 erneuerte Karl der Große dieses Verbot.

Bis ins 19. Jahrhundert kannten die Menschen nur Voll-Extrakte aus Pflanzen.

Was eigentlich im Opium wirkte, wusste niemand.

Da begann der Apotheker Friedrich Wilhelm Sertürner vor 200 Jahren seine bahnbrechenden Forschungen. In Einbeck im Harz entdeckte er in 57 Schritten den verantwortlichen Haupt-Wirkstoff des Opiums, eine kristalline alkalische Substanz.

Sertürner machte bereits Tierversuche. Darauf startete er 1806 mit drei Freunden einen Selbstversuch mit den weißen Kristallen. Sie nahmen die dreifache Menge der heutigen Höchstdosis. Die Wirkung war verheerend. Nur ein Brechmittel rettete sie vor dem Tod. Ein langer Schlaf folgte, Zeichen einer fast tödlich verlaufenen Vergiftung. Sertürner nannte die gefundene Substanz Morphin – nach Morpheus, dem Gott des Schlafes.

Mit Friedrich Wilhelm Sertürner begann die rasante Entwicklung der Pflanzenforschung.

Die große Stoffgruppe der Alkaloide wurde entdeckt und erforscht. (Die Zahl der insgesamt im Opium gefundenen Alkaloide stieg sogar auf 40.)

Die auf Forschung spezialisierte Pharmaindustrie löste das Apothekenlabor ab.



Reinsubstanzen wurden isoliert und dadurch gut dosierbar.

Ein Fluch ist die schreckliche Kehrseite der Opium-Droge:

In der Mitte des 19. Jahrhunderts führten England und China erbitterte Kriege um das Opium. Dann veränderte die Chemie das Morphin. Es entstand das Heroin (chemisch Azetylmorphin), wohl der furchtbarste Suchtstoff der Welt.

Aber auch die nicht zu gewinnenden Kriege in Afghanistan hängen mit dem Opium zusammen: 80% des Weltopiums, Ausgangsprodukt des Heroins, wird hier pro-

duziert. Zwischen dem lukrativen Anbau von Mohn und dem Aufstand der Taliban gibt es starke Verbindungen.

Morphin als Arznei ist heute ein großer Segen in der ärztlichen Behandlung stärkster Schmerzen. Von der pharmazeutischen Industrie entwickelte Pflaster geben den Wirkstoff durch die Haut in den Körper der Leidenden. Stärke und Wirkungsdauer können dabei gut dosiert werden.

So müssen selbst Sterbende durch die moderne Morphin-Arznei keine Schmerzen mehr leiden. *

Foto: Stefanie Bernecker/pixelio.de



Sommerschönheit

Heb', mein Auge, dich und schaue!
Was ist schön, wenn nicht dies Feld
Bunter Blumen! Weiß und blaue
Haben sich dem Rot gesellt:

Weißer Lilien, blau Violen,
Rot von Salvien, Phlox und Mohn;
In Hortensien und Gladiolen
Steigt der Rose Kranz und Kron'.

Schließ' dich, Auge, nimm nach innen
Dieses Bild und seinen Duft,
Bis im Enden und Beginnen
Neue Schöpfung dich beruft.

Darfst dich schließen, darfst dich heben
Wie der Atem aus und ein –,
Und ein quellend Farbenleben
Wird dir immer eigen sein.

Dieses stimmungsvolle Sommergedicht wurde geschrieben von dem Dichter und Lehrer Paul Spruth (1902-1971). Geboren in Siegen, studierte er in Marburg und Tübingen Germanistik, Geschichte und evangelische Religion. Zunächst als Referendar in Bochum und Münster, führte ihn sein beruflicher Weg über Hannover und Soest nach Unna. Dort, am Mädchengymnasium, dem damaligen „Annette von Droste-Hülshoff-Lyceum“ unterrichtete er als Studienrat. In Unna ist seine Novelle „Eilike von Unna“, die er 1950 anlässlich der 700-Jahr-Feier verfasste, bestens bekannt. Das abgedruckte Gedicht ist dem Lyrik-Band „Zur Ernte hin. Gedichte und Sprüche“ entnommen, der 1956 erschien.

Bärbel Beutner

HB - Gedankensplitter: Es geht alles so schnell

- von Bärbel Beutner -



Die „Herbstblätter“ – das sind die Mitglieder der Redaktion des „Herbst-Blattes“ – machten betretene Gesichter. Soeben hatte jemand von ihnen gesagt: „Das neue ‚Herbst-Blatt‘ kommt im März heraus, dann geht es doch auf Ostern zu. Und wir haben nichts über Osterhasen und Ostereier geschrieben!“ Peinliches Schweigen. Dann aus einer anderen Ecke: „Es geht aber auch alles so schnell! Schon wieder Ostern?“

Ja, es geht alles so schnell, aber das war immer so. „Eins, zwei, drei im Sauseschritt saust die Zeit – wir sausen mit!“, dichtete Wilhelm Busch in seinem Werk „Tobias Knopp“, und er beschrieb darin das rasante Erwachsen-Werden seiner Tochter Julchen. „Es war ein Land – wo bleibst du, Zeit?“, dichtete Agnes Miegel melancholisch in Erinnerung an ihre verlorene, ostpreußische Heimat.

Wir alle erleben es in unserem Alltag: die Zeit rast! „Da ist es gerade mal Montag oder Dienstag – und schon hast du Sonn-

abend! Was ist eine Woche?“, fragte unsere Lotti, auch sie eine alte Ostpreußin. Und wie kann nur das Jahr schon vorbei sein? Es war doch eben erst Weihnachten und Silvester!

Zeit ist eine subjektive Größe. Das hat der bedeutende Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) nachgewiesen. Zeit ist ein Ordnungsfaktor, den wir von unserem Verstand bekommen, eine Verstandeskategorie, eine Idee, ebenso wie der Raum. Auch den liefert uns der Verstand als Idee, um unsere Eindrücke ordnen zu können.

Ohne diese Verstandeskategorien Zeit und Raum würden wir nur ein Chaos wahrnehmen. Es ist also nur folgerichtig, wenn Zeit mal schnell und mal langsam vergeht. Je älter man wird, umso schneller vergeht die Zeit – das wissen und bestätigen alle; in der Jugend geht es offenbar langsamer. „Wir hatten früher vier Wochen Sommerferien. Das war eine lange Zeit! Die konnte gar nicht vorbeigehen!“, sagte ein Kommilito-



ne im Studium, und für uns als Studenten wurde die Zeit bereits immer knapper.

Wer erinnert sich nicht an die Kinderzeit, als es endlos lange bis Weihnachten dauerte? Die Adventszeit wollte einfach kein Ende nehmen, und am schlimmsten waren die endlosen Stunden vor der Weihnachtsbescherung! Zu Ostern war es ähnlich. Immer noch Fastenzeit, dann sogar Karwoche, wo man erst recht die Zuckereier und Schokoladenhasen ausbremsen musste, bis dann endlich am Ostersonntag das Fastengebot endete und man Marzipaneier, Knickebein, Nougat und nicht zuletzt hartgekochte Hühnereier naschen durfte – endlich!

Doch in unserer Kindheit waren diese langen Wartezeiten sicher nicht so hart, wie sie es heute wären. Feste und Jahreszeiten lagen weiter auseinander und wurden sorgfältiger getrennt. Wir kamen als elfjährige Mädchen aus der Schule und sahen, wie in der Bahnhofstraße, durch die damals noch Autos und die Straßenbahn fuhren, vor den Geschäften dreieckige Tannenbäumchen angebracht wurden. „Ja, am Sonntag ist der 1. Advent!“, sagte meine Klassenkameradin eifrig. Es reichte also aus, am Donnerstag oder gar Freitag vor dem 1. Advent mit dem Weihnachtsschmuck anzufangen.

Schauen wir uns heute um! Spekulativ und Dominosteine gibt es bereits im September. Die Blätter färben sich bunt, und schon glitzern die Christbaumkugeln und Weihnachtskerzen. Osterhasen marschieren auf, während die Karnevalskostüme noch in den Geschäften hängen. Es ist lausig kalt, aber in den Schaufenstern Sommerkleider, und in der Zeitung kann man nachlesen, welche Farben im Herbst und im Winter aktuell sein werden. Kein Wunder, dass man nicht mehr nachhalten kann, wann was gewesen ist und sein wird.

Aber auch die subjektive Verstandeskategorie **Zeit** kann manchmal schon recht objektiv werden. Wir hatten Klassentreffen – 50 Jahre Abitur. Da fielen Sätze wie: „Das

rechte Ohr ist besser, das linke ist ziemlich schwach.“ – „Meinen 70. Geburtstag habe ich nur mit meinen Geschwistern und Anhang gefeiert, da waren wir schon 50 Personen.“ – „Meine Tochter ist jetzt 40 ge-



worden.“ – „Ursula hat abgesagt. Sie hat ein neues Kniegelenk bekommen.“ – „Nein, meine Haare sind gefärbt; ich bin doch auch weiß.“ – „Christa hat acht Enkelkinder, ich leider nur zwei.“

Und gestern sind wir noch zur Schule gegangen! Was haben wir gelacht! Und wie langweilig war das in Religion! Und wie schlimm war das damals mit Gertruds Blutvergiftung. Zwei von den Lehrerinnen leben noch, schaffen es aber nicht mehr zu kommen. Sie hören auch nichts mehr...

Hochverehrter Kant, größter Philosoph neben Sokrates und Konfuzius! So rein subjektiv ist die Zeit doch nicht, wenn die Klassenkameradinnen plötzlich Seniorinnen sind. Wo ist das halbe Jahrhundert geblieben?!



Symbole statt Schrift

- von Klaus Thorwarth -

Wir wundern uns über Berichte, dass viele unserer Mitmenschen in Deutschland weder lesen noch schreiben können.

Nach einem aktuellen Bericht der Süddeutschen Zeitung sind es 7.5 Millionen.

Früher war das umgekehrt. Die Zahl der Schriftkundigen war minimal, man ersetzte daher vieles durch Symbole. Auch heute noch sprechen Symbole eine internationale Sprache. Denken Sie an die Verkehrszeichen.



Besonders im Christentum entstand eine Unzahl von Symbolen.

Einige kann man an den alten Kanzeln unserer Kirchen sehen:

Die Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes sind überall durch typische Sinnbilder kennt-

lich gemacht. Ihre Symbole sind der Engel, der Löwe, der Stier und der Adler.

Zum Merken wird als einfache „Eselsbrücke“ das Wort ELSA empfohlen. Diese Merkhilfe ist selbst manchem Geistlichen unbekannt. Testen Sie es einmal.

Und wenn Sie mehr wissen wollen, „googlen“ Sie einmal unter „Evangelisten-Symbole“. Sie werden erstaunt sein, was Sie alles noch nicht wussten.



Zum Beispiel folgendes: Im Gegensatz zu anderen Niederlassungen entstand der Name einer Apotheke früher und heute so gut wie nie aus dem Namen des Inhabers. So blieb der Name oft über Jahrhunderte unverändert.

Er entwickelte sich traditionell aus der Zeit der Gründung. So kann man auf Grund des Namens auf das Alter schließen.

Die ältesten Apotheken-Namen entsprangen der christlichen Heilslehre. Die meisten sehr alten Apotheken hießen daher nach dem Adler, dann auch nach dem Löwen oder dem Engel.

Niemals aber findet sich im Apotheken-Namen der Stier. Kein Wunder. Er war nichts Besonderes. Ein Rindvieh eben.

Überall, fast in jedem der Unnauer Ackerbürger-Häuser stand eine Kuh. Sie war kaum als heilig anzusehen.

Aber sie sicherte das Überleben auch der Armen nach dem Motto „Eine Kuh deckt die ganze Armut zu“ .



Bilder: Klaus Thorwarth

Das Darüber und das Darunter

- von Klaus W. Busse -



Nach und nach die Soziologie zu einer wichtigsten Wissenschaften geworden, die uns Auskunft geben kann über das Wie, das Warum und die Wahrheit unseres Zusammenlebens in der modernen Massengesellschaft. So wurden gewisse Verhaltensformen entwickelt, die typisch sind für eine Gesellschaft. Der Verantwortungsbewusste sieht sich immer aufgefordert, die Frage nach den Hintergründen zu stellen. Wir erinnern uns, dass Gott am siebten Tag die Hände in den Schoß legte und sah, dass es gut war. Die Rede ist vom Menschen.



sem Einfluss ist sie bis heute Bestandteil von vielen Kulturen.

In unserer pluralistischen Gesellschaft sieht man sie bereits um die Straßenecke. Die Art der Trageweise drückt dabei nicht nur einen sozialen Stand aus, sondern ist der

Schutz gegen die Witterung

Zu allen Jahreszeiten tragen mehr oder weniger Menschen eine Kopfbedeckung. Sie beginnt bereits mit der Geburt. Nahe liegt es, den Kopf gegen Wettereinflüsse zu schützen, andererseits aber einen zweckmäßigen Trend nicht zu vernachlässigen.

Auch die Erwachsenen tragen eine Kopfbedeckung aus unterschiedlichen Gründen: im Beruf, in der Freizeit und in allen möglichen Formen und Farben. Abhängig ist sie von den Breitengraden dieser Welt. In tropischen Gefilden wird es eine leichte, in arktischen Gebieten mehr eine stark schützende Art den Kopf einhüllen.

Bedeckung des Haares

Die Menschheit ist ja mit einem unvorstellbaren Wesen belohnt worden: der Frau. Mit ihr bekam die Kopfbedeckung eine entscheidende Richtung. Auch unter religiö-

Ausdruck von Volkstum. In jeder Landschaft und entsprechenden Klimazonen sind die Kopfbedeckungen Beispiel für Stil und Ausdruck. Sie reichen weit in die Geschichte eines Landes.

Kopftücher mögen wohl die bekanntesten sein. Selbst in einer modernen Industriegesellschaft sind sie zu einem gewohnten Bild geworden. Im asiatischen Raum stehen Schleier nach wie vor hoch im Kurs. Es ist sehr schwierig, die Person darunter zu erkennen. Für einen zukünftigen Ehemann brach nicht selten zum ersten Mal einen Welt zusammen, wenn er die Entschleierung vornahm.

Weniger dramatisch war die Entwicklung im griechisch-römisch-germanischen Raum. Durch Zuwanderungen entwickelten sich die unterschiedlichsten und stilistisch immer wieder neue Ausdrucksformen an Kopfbedeckungen.

Zugehörigkeit zu Gruppen

Die Volkszugehörigkeit zeigt sich durch die sogenannte „uniforme“ Ausstattung, wozu passend eine Kopfbedeckung gehört. Sie zeigte die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe an. Trachten, Hauben und Hüte werden zu bestimmten Anlässen, z. B. beim Kirchengang, Hochzeit, Trauerfall getragen.



In manchen ländlichen Regionen von Deutschland ist dieses fast Pflicht, z. B. der Zylinder. Er hat nach wie vor Kultstatus. Besonders stark ausgeprägt ist das in den einzelnen Religionen. Im Judentum und Islam ist das Tragen der *Kippa* und der *Takke* im Gottesdienst für alle Männer üblich. Frauen tragen entsprechend Perücken oder Kopftücher.

Klassisch im deutschsprachigen Raum sind der Tiroler Hut – wird auch von Damen getragen – wie auch die legendäre Prinz Heinrich-Mütze. Und nicht wegzudenken aus dem Straßenbild ist die weltbekannte Baskenmütze. Auch sie zielt beiderlei Geschlechter.

Mode orientiert sich im wesentlichen an den Zeitgeschmack. Jahrhunderte vergingen, Jahrhunderte werden kommen, die Kopfbedeckung wird auch das nächste Jahrtausend erreichen. Die Tragearten mögen sich um-

formen. Hüte und Mützen sind beiden Geschlechtern zu eigen. Eine besondere Aufmerksamkeit erregt man damit heute nicht mehr.

Modern

Im 20. Jahrhundert setzte ein allgemeiner Trend ein. Weg von formellen Hüten, hin zu eher praktisch-sportlichen Mützen. Seit

Mitte des Jahrhunderts ging das Tragen von Hüten stark zurück und Barhäuptigkeit nahm zu. Heute haben die Kopfbedeckungen nicht nur praktischen Schutz, sondern erfüllen auch eine Schmuckfunktion.

Die Funktion zur Bezeichnung von Standes- oder Rangunterschieden ist

fast völlig geschwunden. Ausnahmen gibt es z. B. beim Militär, Polizei oder Feuerwehr.

Wenn Sie, liebe Leser, einen schönen Augenblick auf dem Marktplatz genießen, an der Strandpromenade oder im Kurpark von Bad Sassendorf flanieren, strahlen die Damen eine Mischung von Charme und Esprit aus, die mit den hellen und lichtdurchfluteten Straßen im Einklang steht. Ein Mann nimmt diese kleinen Schönheiten am Wegesrand bewusst wahr. Blüht doch auf dem Asphalt kein Edelweiß, welches die Blicke anzieht: So wird die Aufmerksamkeit auf natürliche Formen gelenkt, ob nun darüber oder darunter.

Der Sommer kann kommen!



Unser Sonnensystem Teil 2: Die äußeren Planeten

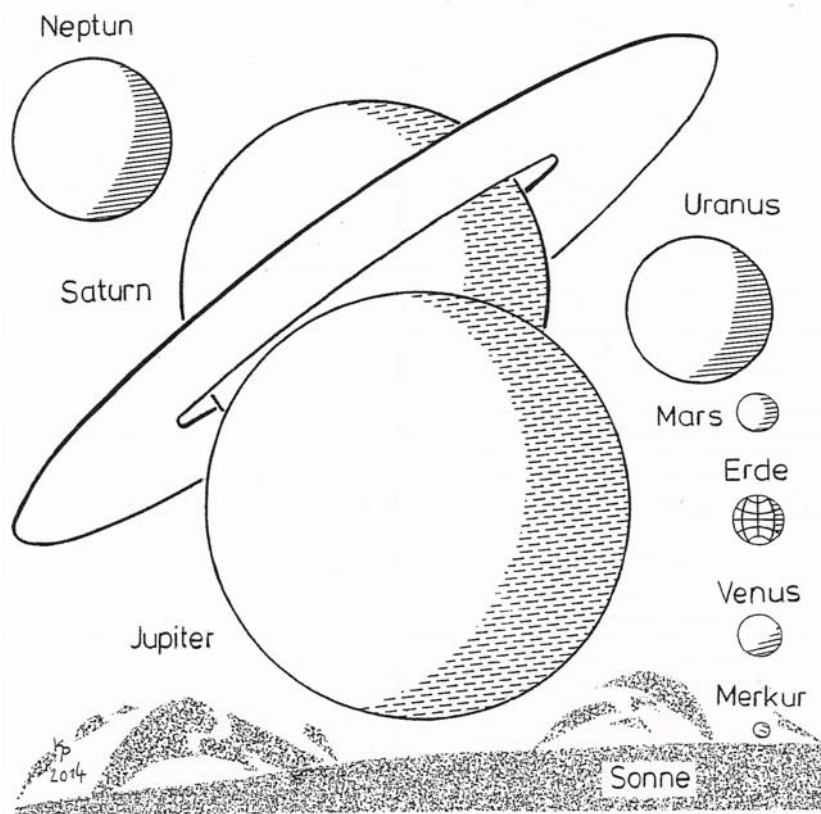
- von Susanne Fix -

Hinter den Asteroidengürtel, in dem sich zahlreiche Gesteinsbrocken und einige Zwergplaneten wie die 975 km große Ceres tummeln, findet man mit **Jupiter** den ersten **Gasplaneten** des Sonnensystems. Mit einem Durchmesser von 143.000 km am Äquator ist er der größte Planet des Sonnensystems. Nicht umsonst trägt der „König“ der Planeten den Namen des

ten Monde Ganymed, Io, Europa und Callisto die größten und bekanntesten. Ganymed ist mit 5.286 km der größte Mond im Sonnensystem, während Ios vulkanisch aktive Oberfläche ein leuchtendes Schwefelgelb präsentiert. Durch diesen Umstand bekam dieser Himmelskörper den Spitznamen „Pizzamond“. Callistos Oberfläche ist im Vergleich zu den anderen Jupitermonden sehr dunkel. Man vermutet unter der Eiskruste Europas einen flüssigen Ozean, der primitive Lebensformen beinhalten könnte. Würde dies zutreffen, so wäre Leben an zwei unterschiedlichen Orten im Sonnensystem entstanden.

An sechster Stelle befindet sich **Saturn** mit seinem eindrucksvollen Ringsystem. Der „Herr der Ringe“ und Gott des Ackerbaues ist mit einem Äquatordurchmesser von 120.500 km der zweitgrößte Planet. Das Ringsystem, welches aus mehr oder weniger großen Eis- und Gesteinsbrocken besteht, ist mit einem Durchmesser von einer Million Kilometer nur wenige hundert Meter dick.

Saturn sieht aus wie eine riesige, sandfarbene Kugel, um die eine gigantische Schallplatte kreist. Von den 62 bekannten Saturnmonden ist Titan der größte und interessanteste. Er besitzt als einziger Mond im Sonnensystem eine dichte, stickstoffhaltige Atmosphäre, deren Schleier die Cassini-Huygens Sonde im Jahre 2005 bei ihrer Landung auf seiner Oberfläche lüftete. Es boten sich den NASA-Forschern Landschaftsformen dar, die trotz



höchsten römischen Gottes. Jupiter besteht zu 75 % aus Wasserstoff und zu 24 % aus Helium sowie anderen Gasen. Jupiter ist ein farbenprächtiger Planet, den ein buntes Streifenmuster von Schwarz über Braun, Rot oder Weiß ziert. Bekannt ist auch der große Rote Fleck, welcher ein Sturmsystem ist, das seit Jahrhunderten wütet. Von den 67 Monden, die Jupiter umkreisen, sind die von Galileo Galilei im Jahr 1610 entdeck-

te, sandfarbene Kugel, um die eine gigantische Schallplatte kreist. Von den 62 bekannten Saturnmonden ist Titan der größte und interessanteste. Er besitzt als einziger Mond im Sonnensystem eine dichte, stickstoffhaltige Atmosphäre, deren Schleier die Cassini-Huygens Sonde im Jahre 2005 bei ihrer Landung auf seiner Oberfläche lüftete. Es boten sich den NASA-Forschern Landschaftsformen dar, die trotz



Gagarins Start am 12.04.1961

der unirdischen Temperaturen von -179 Grad Celsius doch seltsam vertraut erschienen. Weiter draußen im Sonnensystem findet man die kleineren Gasplaneten **Uranus** und **Neptun**. Aufgrund ihrer Eisvorkommen nennt man sie auch die „Eisriesen“. Beide Planeten wurden erst spät entdeckt, Uranus im Jahr 1781 und der nach dem Meeresherr benannte Neptun, 1846. Der den Namen eines griechischen Titanen tragende blaugrüne Uranus mit seinen 13 Ringen *rollt* geradezu auf seiner Umlaufbahn. Der Grund ist seine starke Achsneigung von 97 Grad. Das wäre so, als befänden sich die irdischen Polregionen am Äquator. Viele seiner 27 Monde tragen Namen von Figuren aus den Werken von Shakespeare. Neptun mit seiner schönen tiefblauen Färbung samt weißer „Schäfchenwolken“ ist der kleinste von den vier Gasplaneten. Mit Winden, welche angeblich unvorstellbare Geschwindigkeiten erreichen, ist der Meeresherr der stürmischste aller Planeten. Den größten seiner Monde nennt man Triton.

Jetzt wird auch das Rätsel gelöst, warum nur **acht** Planeten unsere Sonne umkreisen.

Pluto mit einem Durchmesser von 2310 km ist einfach zu klein, um ein echter Planet zu sein. Im Jahre 2006 wurde er zum Zwergplaneten degradiert, was einen Sturm der Entrüstung vieler „Pluto-Fans“ auslöste, die diese Herabwürdigung ihres Lieblingsplaneten nicht hinnehmen wollten. Als in den folgenden Jahren weitere Zwergplaneten entdeckt wurden, die größer als der „Gott der Unterwelt“ waren, mussten sie sich geschlagen geben. Pluto zieht

jedoch unverdrossen weiter seine exzentrische Bahn um die Sonne. Aus dem Kuipergürtel, in dem sich Pluto befindet, und der in einem Lichtjahr entfernten Oortischen Wolke kriegen wir regelmäßig Besuch von Kometen. In Sonnennähe entwickeln diese „schmutzigen Schneebälle“ einen schönen Schweif aus Gasen, die nachts unser Auge erfreuen. Der „Halley'sche Komet“ als berühmtester Komet kehrt alle 76 Jahre zurück. Sommerächte sind nicht nur zum Schlafen da! *

Frau Fix ist ehrenamtlich in der Fässchen-Cafeteria tätig.



Zeichnung: Susanne Fix



Zeit zum Lesen

- von Ingrid Faust -

Spitzwegs „Bücherwurm“ hatte sie schon als Kind begeistert. In einer Bibliothek mit hohen Regalen voller Bücher auf einer Leiter stehen, davon hatte sie geträumt. So wurde sie Bibliothekarin. Konnte es einen schöneren Beruf geben?

Suchen, Finden, Lesen, Empfehlen. Es waren immer Neuerscheinungen, die sie lesen musste. Harry Potter nicht, der wurde ihr aus der Hand gerissen. Jetzt ist sie Freifrau, Rentnerin. Jetzt kann sie lesen, was sie will. Sie beginnt mit Homers Ilias und Schliemanns Bericht über die Entdeckung Trojas, dann ein Buch von Scotts und Amundsens Wettlauf zum Pol.

Sie tritt vor ihren Bücherschrank. Auf einem Buchrücken steht Zweig. Sternstunden. Sie zieht das Buch heraus: **Sternstunden der Menschheit**. Fünf historische Miniaturen. Im Inhaltsverzeichnis findet sie den gesuchten Titel: Der Kampf um den Südpol (Kapitän Scott, 16. Januar 1912). Zweig schildert Scott und seine Männer als moralische Sieger in der Niederlage. Dramatisch aufgebaut, sprachlich geschliffen, erzählt er den Moment eines weltgeschichtlichen Ereignisses aus dem persönlichen Blickwinkel der Rivalen.

In der Schule hat sie Zweigs Schachnovelle gelesen. Neben den Novellen hat Zweig viele Biographien geschrieben. Hier einige Titel: Drei Meister, Balzac – Dickens – Dostojewski.

Der Kampf mit dem Dämon, Hölderlin – Kleist – Nietzsche. Maria Stuart. Wo anfangen? Wo aufhören? Gut, dass sie Zeit hat. Wie wäre es mit Erich Kästner?...

Oder mit Florian Illies: **1913**. Der Sommer des Jahrhunderts.

Hier wird Geschichte lebendig: In „1913“ entfaltet der Autor das Panorama eines ungeheuren Jahres am Vorabend des Krieges. Ein Jahr, Monat für Monat verfolgt der Au-

tor in seinem Buch Künstler, Politiker, Zeitgenossen. Wir begegnen einem nervösen Rilke, einem zerrütteten Kafka, einem liebestollen Kokoschka und Hitler, der Postkarten verkauft.

Ecstasy wird erstmals synthetisiert. Illies erzählt nicht nur von berühmten Personen der Literatur, Kunst und Musik, sondern auch kuriose Fakten und Anekdoten. Mit seiner Kulturgeschichte möchte der Autor seine Leser begeistern, ihnen Lust machen, mehr über berühmte Menschen wie z. B. Gottfried Benn, Arnold Schönberg oder die Maler des Blauen Reiters zu erfahren.

1913 – Der Bestseller des Frühjahrs 2013 steht immer noch auf der Bestsellerliste.

Neue Bücher erscheinen. Was lohnt sich zu lesen, was ist Zeitverschwendung? Die Regale sind voll, das wusste schon Spitzweg (1808-1885). Doch warum in die Vergangenheit schweifen, gute Autoren gibt es auch heute, auch in Unna. Was liegt also näher, als zu dem schlanken Krimi von Arne Kilian zu greifen. „**Wintergrab**“ nennt er seine Novelle, die schon auf der Leipziger Buchmesse auffiel. In einer Schweizer Kulisse spielt sich ein spannendes Drama ab. Mehr sollte man von einem Krimi nicht verraten, das weiß niemand besser als eine erfahrene Bibliothekarin. Recht hat sie! ✱



Die Pastorenbrücke im Bimbergtal

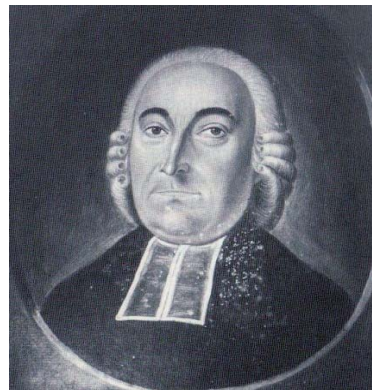
- von Gerd Höneise -

Nur noch wenige ältere Ostbürener Bürger kennen aus Überlieferungen den Begriff und die Örtlichkeit der „Pastorenbrücke“ genau. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts gehört dieser Übergang zum spätmittelalterlichen Wegenetz des Kirchweges. Dieser historische und heute noch gut begehbare Wanderweg verbindet seitdem die Kirchspiele Frömer und Lünern. Die Pastorenbrücke überquert den Lünerner Bach an der Grenze von Fröndenberg und Unna, zwischen den Ortsteilen Ostbüren und Kessebüren im idyllischen Bimbergtal, unweit des Gutes Korten, heute Heimsath. In den Jahren 1552 oder 1555 – da sind die Quellen nicht ganz eindeutig – dürfte die Brücke gebaut worden sein, um den Geistlichen aus Frömer das Überqueren des Baches in Richtung Lünern zu ermöglichen. Heinrich von Steinen, 1504 auf dem Gut Steinen nordöstlich von Hemmerde geboren, wurde 1537 zum Pfarrer für das Kirchspiel Frömer ernannt. Schon damals gehörten die Bauernschaften Ostbüren und Kessebüren zum Kirchspiel. Am 29. November, zum 1. Advent 1545, schloss er sich mit seiner Gemeinde als einer der ersten in der Grafschaft Mark, weit vor den Städten Unna (1559) und Dortmund (1562/70), den Lehren der Reformation von Martin Luther an. An diesem Sonntag wurde der erste protestantische Gottesdienst mit einer Predigt, Kirchenliedern von Luther und der Feier des Heiligen Abendmahls mit Brot und Wein in Frömer gefeiert.

Heinrich von Steinen reformierte nicht nur Frömer, sondern einige Jahre später auch

die Nachbarpfarre Lünern. Mit der Einführung der Reformation in Lünern übernahm er auch das dortige Pfarramt. Viele Jahre betreute er dann beide Gemeinden, bis er Lünern im Jahr 1566 an seinen gleichnamigen Sohn Heinrich abtrat.

Seit dieser Zeit wurde der Weg zwischen den Gemeinden einige Jahrhunderte von den Pfarrern, meist hoch zu Ross, genutzt und als „Kirchweg“ bezeichnet. Daher hatte die Bachüberquerung im Bimbergtal ihren Namen „Pastorenbrücke“ erhalten. Der sonntägliche Ritt der Pfarrer wurde auf dem Rückweg nach Frömer oft mit einer Einkehr auf den Gütern Schulze-Bimberg und Korten (damals vom Kathem) verbunden. Nach dem Tod des Heinrich von Steinen sen. übernahm sein



Johann Dietrich Franz Ernst von Steinen
(1759-1797) Pfarrer in Frömer

Sohn 1585 zunächst beide Pfarreien, bis dieser 1596 wiederum an seinen Sohn, Dietrich von Steinen, Lünern abtrat. Dietrich heiratete dann 1595 die an seinem Kirchweg wohnende Maria Schulze-Bimberg.

Dieser historische Weg erhielt später dann eher eine Freizeitbedeutung. Denn seit mehr als sieben Jahrzehnten (seit 1938) wurde der dort verlaufende Rundwanderweg der Stadt Unna „gezeichnet“. Mit dem kreisrunden Wegezeichen „U“ ist es die älteste Route im heutigen Wanderwegenetz des SGV Unna. Die Wegstrecke von insgesamt 32 Kilometern führt die Wanderer durch die schönsten Landschaften unserer Region.

Er beginnt am Bahnhof in Unna und führt über die am Haarstrang gelegenen Orte Billmerich, Opherdicke, Wilhelmshöhe, Frömer, Ostbüren und dann, nach

dem Überqueren der Pastorenbrücke, durch das idyllische Jungholz im Bimbergtal zurück nach Unna. Diese herrliche Wanderstrecke berührt zu Beginn die Sehenswürdigkeiten der Unnaer Altstadt: das Hellweg-Museum, den Wall am Morgentor, den Oelckenturm und den Alten Markt mit seinen historischen Häusern und dem Eselsbrunnen. Auf dem Bergrücken des Haarstrangs präsentieren sich bei guter Fernsicht die schönsten Aussichten in alle Himmelsrichtungen. An einigen Punkten dieser Strecke gibt es Anbindungen an weitere Fernwanderwege, wie z. B. an den Westfalenweg und den Fröndenberger Mauritiusweg.

„Treppen“ für die neue Pastorenbrücke.

Im Jahr 2010 hatte dieser Rundwanderweg einen „Dämpfer“ erhalten. Mit der Jahrhunderte alten Pastorenbrücke an der Fröndenberger – Ostbürener Ortsgrenze hatte die untere Wasserbehörde des Kreises Unna im Lünerner Bach ein „aufstauendes Bauwerk“ ausgemacht und gerügt. An dieser Querung des Baches lag seit Jahrzehnten ein mit Waldboden bedecktes Betonrohr zur Wasserführung, welches bei Hochwasser zu einem Hindernis für den Durchfluss hätte werden können. Die Stadt Fröndenberg, als zuständige Kommune für den Gewässerunterhalt des Lünerner Baches, ließ auf Anweisung der Kreisverwaltung den Übergang über den Grenzbach abreißen. Offensichtlich hatte die Behörde keine Kenntnis über den jetzt unterbrochenen Wanderweg und kannte auch nicht die Bedeutung des spätmittelalterlichen Kirchweges mit seiner Pastorenbrücke an dieser Stelle. Wanderer standen drei Jahre lang urplötzlich im „Nirgendwo“ vor einem Bach, den sie nicht mehr überqueren konnten. Einen Aus- oder Umweg für die Fortführung der Wanderung gab es nicht. Entweder wählte man einen völlig anderen Weg und verließ den „U“-Rundweg, um nach Unna zu kommen, oder musste den Rückzug antreten. Beide Alternativen waren unzumutbar und mit großen Umwegen verbunden.

Die Ruhr, die Lippe oder der Lünerner Bach: Alle Fließgewässer stellen oft unüberwindbare Grenzen dar, solange der Mensch keine Brücken schlägt. Nach langen drei Jahren war es dann gelungen wieder einen Übergang zu schaffen.



Der langjährige Vorsitzende des SGV Unna Klaus Thorwarth und der Ostbürener Ortsheimatpfleger kümmerten sich von beiden Seiten des Baches um einen „Brückenschlag“. Die „untere Gewässerbehörde“ des Kreises Unna machte den Wanderern, Heimathistorikern und der Stadt Fröndenberg die Suche nach einer Lösung schwer. Nach vielen Überlegungen und Plänen führte eine ungewöhnliche Idee aus dem Bauamt der Stadt Fröndenberg zu einer guten und einfachen Lösung. Zwei breite und solide Betontreppen und ein großer Trittstein im Bachbett ersetzen die im Jahr 2010 abgerissene „Pastorenbrücke“. Die Wanderer können nun sicher die steilen Böschungen ab- und aufsteigen und den Lünerner Bach „gewässerschutzverträglich“ an historischer Stelle überqueren.

Es bleibt ein Fazit:

Eine Brücke bauen, das heißt verbinden, zusammenbringen und gemeinsame Nähe ermöglichen. ✱

Quelle: Jubiläumsbuch 450 Jahre Reformation im Kirchspiel Frömern (1995)

Bilder: Wikipedia, Hellweger Anzeiger, G. Höneise

Der Stör

- von Benigna Blaß -



Der Stör, ein ganz besonderer Fisch, der schon vor 250 Millionen Jahren lebte und zu den urtümlichsten Wirbeltieren zählt. Er ist älter als die Dinosaurier. Da er in den Meeren und Flüssen kaum noch zu finden ist, wurde er zum **Fisch des Jahres 2014** gewählt.

Der Stör ist ein sehr großer Fisch, hat ein langes spitzes Maul, das an der unteren Seite mit vier Barteln versehen ist. Auf seinem langgestreckten Körper findet man statt Schuppen fünf Reihen



Knochenplatten. Sein Kopf ist ebenso mit Knochenplatten bedeckt, seine Schwanzflosse gleicht der des Haifisches, ist aber mit scharfkantigen Schuppen besetzt. Diese wurden früher als Angelhaken benutzt. Statt Gräten hat er ein Knorpelskelett, doch die Wirbelkörper fehlen.

Es gibt 27 verschiedene Störarten mit den unterschiedlichsten Farben: hell bis dunkelbraun, schiefergrau oder blau-schwarz. Größen und Zusatznamen sind ebenso vielfältig. Seine Nahrung besteht aus Würmern, Weichtieren, Krebsen und zur Not auch kleinen Fischen. Mit seinem spitzen Maul und den Barteln stößt er sie auf dem Gewässergrund auf. Verfangt er sich in Algen, so ist es sein sicherer Tod, denn er kann nicht rückwärts schwimmen.

In der Nordsee lebt der Europäische, in der Ostsee der Atlantische Stör. Beide sind aber durch Überfischung, Verschmutzung und Verbauung der Flüsse fast ausgestorben.

Er ist, wie der Lachs, ein Wanderfisch, lebt im Meer, doch zum Laichen zieht es ihn im Frühsommer in einen Flusslauf. Dort legt er im Kieselgrund seine Eier ab. Nach dem Schlüpfen leben die Jungfische mindestens ein Jahr lang im Süßwasser, bis sie langsam zum Meer aufbrechen. Geschlechtsreif wer-

den die Weibchen erst nach 11-18 Jahren, die Männchen schon nach 9-11.

Am Kaspischen und Schwarzen Meer lebt der Hausen. Er ist ein Raubfisch und wohl der größte Stör, der bis zu 9 Meter lang werden kann, ein Gewicht von 1.200 kg aufweist und 45 kg Rogen liefert. Wenn er nicht gefangen wird, lebt er 100 Jahre. Die Russen nennen seinen schmackhaften Rogen den „Belugakaviar“.

Das schwarze Gold. Um Kaviar zu gewinnen, wird das Störweibchen aufgeschlitzt, die Fisch-

eier entnommen und mit Salz konserviert. Dieses muss sehr schnell gehen, sonst verderben sie. Das schmackhafte Störfleisch und der Kaviar waren früher eine Speise der ärmeren Bevölkerung am Kaspischen und Schwarzen Meer. Ein iranischer Volksstamm nennt den heutigen Kaviar „Cahr-Jar“, Kuchen der Freude! Aus der Schwimmblase bereiten sie Fischleim.

Die Rogen des Seehasen „liefern“ den schwarzen kleinkörnigen Kaviar. (Der früher auf so mancher Festtafel die halben hartgekochten Eier zierte). Der orange-rote Kaviar stammt vom Lachs oder von der Meeresforelle.

Einige Fischzuchtstationen haben mit Erfolg Störe gezüchtet und wollen sie aussetzen oder in Aquarien großziehen. Man hat auch gelernt die Störweibchen zu melken, um Rogen zu bekommen ohne sie zu töten.

Der Name Stör kam schon im Altdeutschen als Stôr und im Altnordischen als Sto'r (gleich „groß“) vor.

Der Stör wird auch als Wappentier geführt. So findet man ihn in Schleswig Holstein im Kreis Steinburg in den Städten Bahrenfleth und Beckmünde. In Nordwestrussland, in Belosersk, zieren zwei Störe in Form eines Schrägkreuzes das Wappen. *

Ziemlich beste Freunde

Ein Gespräch über Gott und die Welt (des Theaters)
mit Angelika Becker

Für das Herbst-Blatt, Klaus Pfauter:

Frau Becker, seit vielen Jahren erfreut sich die Unnaer Schauspiel-Reihe in der Stadthalle großer Beliebtheit. Sie, Frau Becker, sind der Motor, der den Beliebtheitsapparat antreibt.

Becker:

Schön, wie Sie das sagen, aber vielleicht stapeln wir etwas tiefer. Ich bin bestenfalls der Hilfsmotor. Kümmere mich um die Inhalte und die Theatervormieter, um nur das Wichtigste zu nennen.

Herbst-Blatt:

Die Saison 2013/14 endete mit einem Paukenschlag. „Loriots dramatische Werke“. Ich nehme an, dass die Vorstellung ausverkauft war?

Becker:

Natürlich. Und nicht nur diese. Wir dürfen uns sogar, bei nur 558 Sitzplätzen in der Stadthalle, über 614 Abonnenten freuen. Die Anzahl steigt immer noch.

Herbst-Blatt:

Kein Wunder, wenn ich mir das Programm für die nächste Saison anschau.

Becker:

Ja, die Auswahl der Stücke ist eine Mischung aus Komödien und aktuellen Schauspielen. Wir beginnen im Oktober mit der „Omma Superstar“, in der die bekannte Grit Boettcher ein temperamentvolles Golden-Girl spielt. So manch ein Zuschauer wird am Ende mit der Oma sagen: „Ach, wenn ich doch alles wieder gut machen könnte!“

Herbst-Blatt.

Ich habe den Lesern versprochen, mit Ihnen über „Gott“ zu sprechen.

Becker:

Die Satire „Gott“ von Woody Allen führen wir im April auf. Ein Stück über die Suche nach Sinn und Wahrheit. Wer sich auf Woody Allens Fragen und Antworten einlassen kann, wird mit einem Spektakel aus Komik, Tempo und Pepp belohnt.



Herbst-Blatt:

Auf was freuen Sie sich am meisten, Frau Becker?

Becker:

Die Geschmäcker sind so verschieden, wie es Zuschauer gibt. In Unna also maximal 558. Mein Favorit ist „Die Rede des Königs“. Dieses Schauspiel bringen wir im Dezember. Es handelt vom unglücklichen, stotternden König George VI., der am englischen Hofe mit gemeinen Intrigen fertig werden muss.

Herbst-Blatt:

Bevor wir noch das Saison-Abschlussstück erwähnen, müssen wir den Lesern ein paar nützliche Vormiete-Tipps geben.

Becker:

Einzelkarten kosten zwischen 11 und 22 Euro. Vormiete „A“ mit allen acht angebotenen Vorstellungen 80 bis 164 Euro. Vormiete „B“, bei der nach individuellen Wünschen fünf Stück ausgewählt werden können, kostet 50 bis 102,50 Euro.

Anmeldungen nehme ich telefonisch an, 02303/103722 oder schriftlich (Kulturbetriebe, zib, Lindenplatz 1, 59423 Unna).

Herbst-Blatt:

Vielleicht haben wir mit unserem Gespräch einige ziemlich beste Freunde des Theaters gewonnen.

Becker:

Das hoffe ich. Sie kämen dann im Mai 2015 auf ihre Kosten. Da stellen wir das Stück „Ziemlich beste Freunde“, bekannt durch den überaus erfolgreichen Film, vor. Die Handlung stellt das scheinheilige Mitleidsgetue an den Pranger. Wieder wird sich vielleicht der Zuschauer an die „Omnia Superstar“ erinnern und klagen: „Wenn ich doch immer alles gut machen könnte!“

Herbst-Blatt:

Wir fangen gleich damit an und bestellen bei Ihnen die Vormiete.

Becker:

Das können Sie gerne tun. Der Verkauf beginnt Anfang Juni und geht bis 31. August 2014. Einzelkarten gibt es im „i-Punkt“ ab Oktober. *

Unna im Ersten Weltkrieg

Im August d. J. jährt sich der Beginn des Ersten Weltkrieges zum einhundertsten Mal. Zu diesem Gedenktag plant das Hellweg-Museum Unna eine Sonderausstellung.

Einen zentralen Bestandteil der Ausstellung sollen Leihgaben aus der Bevölkerung bilden, z. B. Fotografien, Feldpost, Lebensmittelkarten sowie Kriegskochbücher und Orden.

Sämtliche Objekte, welche Zeugnis vom Leben an der „Heimatsfront“ geben, sind willkommen und werden gerne von der Museumsleitung angenommen.

Rufen Sie im Museum, Burgstraße 8, an, Tel. 02303/25 64 45 oder 02303/94 77 894.



75 Jahre Wohnungsbau mit der UKBS

Mit Stolz kann die Unnaer Kreis-Bau- und Siedlungsgesellschaft (UKBS) auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken. Am 19. August 1939 gegründet, ist sie heute die einzige kommunale Wohnungsgesellschaft im Kreis Unna und entsprechend sieht ihr Engagement in den Städten und Gemeinden aus. Davon hat auch die Stadt Unna als Mit-Gesellschafter in erheblichem Maße profitiert. Besonders in den zurückliegenden Jahren entwickelte die UKBS in Zusammenarbeit mit der Stadt hier starke Aktivitäten.

Maßgeblich prägte die UKBS durch den Wohnungsbau das „Gesicht“ der Stadt Unna mit. Hier entstanden im Laufe der Jahre 1.172 Wohnungseinheiten. Insgesamt verfügt das Unternehmen in den Gesellschafterkommunen über 2.827 Wohnungseinheiten mit rund 8.000 Mietern. Mit Recht weist Geschäftsführer Matthias Fischer darauf hin, dass es sich das kommunale Unternehmen in all den Jahren zur Aufgabe gemacht hat, preiswerten und bezahlbaren Mietraum zur Verfügung zu stellen. „Damit leisten wir jetzt und auch in Zukunft unseren Beitrag zu einer sozialen Stadt“, so Fischer.

Als die Wohnungsnot am größten war, nämlich nach dem Zweiten Weltkrieg, entwickelte das kommunale Unternehmen seine dynamischen Bau-Aktivitäten. So entstanden zunächst Eigenheime und Kleinsiedlungen – insgesamt rund 5.000 – im Wege der Baubetreuung und ab Mitte der 1950er Jahre verstärkt Mietwohnungen, so die ersten an der Danziger Straße in Unna. Weitere Mietwohnkomplexe folgten sukzessiv im ganzen Stadtgebiet.

Gebaut wurden durch die UKBS in Unna aber auch ein Altenwohn- und Pflegeheim mit 100 Plätzen, das Frauenhaus des Kreises Unna, das Tierheim für den Kreis an der Hammer Straße, Gewerbeobjekte und natürlich Einrichtungen für Jung und Alt. So erwarb das Unternehmen von der Stadt den Seniorentreff „Fässchen“, sanierte den gesamten Komplex, so dass er heute in frischem Glanz erstrahlt und bestens von der älteren Generation angenommen wird.

Aktiv beteiligt sich die UKBS am Quartiersmanagement, baute die Kindertagesstätten an der Heinrichstraße und erweiterte die am Erlenweg mit „Freisitz“ für die Älteren. Beispielgebend die Initiativen für die Senioren: An der Dahlienstraße in Königsborn entstanden im Rahmen des Betreuten Wohnens durch die UKBS 34 Wohnungen. Die Bewohner konnten sich mit ihrem Wohnungsunternehmen unlängst über die Auszeichnung mit dem Qualitätssiegel des Landes Nordrhein-Westfalen freuen. Da darf natürlich in der Aufstellung das erste Mehrgenerationenhaus in Unna nicht fehlen, das die UKBS an der Ehfertzstraße in Königsborn errichtete. „Hier hatten wir einen solchen Zuspruch, dass wir bereits anbauen mussten“, freut sich Geschäftsführer Matthias Fischer.



Der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Theodor Rieke (links), und Geschäftsführer Matthias Fischer präsentieren ein Bild von den ersten UKBS-Mietwohnungen, die 1957/58 an der Danziger Straße in Unna gebaut wurden.

Foto: UKBS-Baubild

Exklusiv für
SWU-Kunden:
Unsere Förder-
programme
2014



LED-Leuchtmittel • Neue Weiße Ware • Neue Erdgasheizung • Neue Heizungspumpe

Unsere Förderprogramme für Ihre Energie



www.sw-unna.de



20%



**DR. COEN'S
RING APOTHEKE**

* Mit diesem
Gutschein
erhalten Sie in
**DR. COENS
RING APOTHEKE**
20 % Rabatt
auf ein Produkt
Ihrer Wahl.

* Ausgenommen sind verschreibungspflichtige Arzneimittel, Zuzahlungen, Artikel, bei denen der Gesetzgeber eine Rabattierung ausschließt.

Dr. Matthias Coen • Bahnhofstr. 41 • 59423 Unna • Telefon: 0 23 03 - 1 22 44